

halten
König
Berlin
16. d.
die An-
bereits
chäfts-
n Kut-
n Ein-
Da sich
mäßig-
mann,
ei, und
de bei
n und
Inhalt,
Min-
befand,
id bez,
daß er
hörigen
unden
anden-
es ist
Weise
r fest,
schlag-
mächt
abge-
ich ein
ch Be-
gedeckt
5. In-
hrigen
ender
ng der
ort zu
ct der
gerich-
Serkauf
Canti-
illons,
ng für
et ist
artigen
e Wo-
einem
sprach
he ein
hinan.
id die
mehr
hier
n frei-
richtert
intern
n un-
id das
Der
übchen
legtere
n Ge-
„Sin
Treppe
uffs
erkfam
z, die
“, die
Amte
färz-
welche
imati-
etrete-
ern, es
ächnet,
Schon-
Jahre
des
ann-
L,
über-
Neu-
eund-
gerung
volles
enheit
Ehre
wohl
rangte
Neu-
seinen
Frei-
n 25
(ein

lebhaftes und anregendes, buntes Bild) und zwar aus folgenden Ortschaften: Albernau, Aue, Bockau, Breitenbrunn, Beiersfeld, Bernsbach, Eibensdorf, Grünhain, Neuheide, Niederflehma, Hundshübel, Neustädtel, Schönheide, Schönheiderhammer, Lauter, Schwarzenberg, Schneeberg (2 Wehren) Raschau, Pöhla, Obersachsenberg, Johanngeorgenstadt, Rittersgrün, Zelle und Hschorlau. — Nachdem der Vorsitzende des Verbandes für den herzlichen Empfang im Namen des Verbandes seinen Dank den Bewohnern der Stadt dargebracht hatte, ergriff als Antwort darauf Herr Bürgermeister Speck, Ritter u. das Wort und hieß in herzlicher Ansprache die zahlreiche Versammlung im Namen der Stadt Neustädtel willkommen. — Der Herr Vorsitzende brachte hierauf ein dreimaliges Hoch auf unseren allverehrten Protector, Se. Majestät König Albert aus, das aus aller Herzen kommend, begeistert erwidert wurde.

Des in stetem Andenken bleibenden, leider so früh aus dem Leben geschiedenen Branddirector Ritz wurde durch Erheben von den Plätzen gedacht.

Ueber die gesammten Uebungen der Freiwilligen Feuerwehr Neustädtel gab es nur eine Stimme: „musterhaft“. Nach Beendigung der Fußexercitien nahm im Auftrage des Landesauschusses sächsischer Feuerwehren Herr Professor Kellerbauer Chemnitz Gelegenheit, drei Feuerwehrmänner für 20- bez. 10-jährige Dienstzeit vor verammelter Compagnie und allen Wehren durch Ueberreichung von je einem Ehrendiplom auszuzeichnen, dabei in herzlichen Worten die Feuerwehrmänner ermahnen, auszuhalten im beschwerlichen Dienste zum Nutzen unserer Mitmenschen, um auch später dieser ehrenvollen Auszeichnung theilhaftig zu werden.

Mit bewegten Herzen nahmen die Jubilare, die Herren Kaufmann Theodor und Oswald Bockmann, sowie Obersignalist Pilz die verdiente Anerkennung aus den Händen des Herrn Professor Kellerbauer in Empfang.

Ein geradezu feierliches Bild war nun zum Schluß der Festzug, an der Spitze die Herren Vertreter der Stadt. Manch schönes Sträußchen aus schöner Hand wurde den vorbeiziehenden frischen strammen Feuerwehrmännern zu Theil.

Die Stadt Neustädtel aber und deren Freiwillige Feuerwehr kann das volle Bewußtsein haben, daß sie ihre Gäste wohl aufgenommen, und daß alle daran Theilnehmenden dieser schönen Stunden stets und bleibend dankbar erinnern werden. Wir rufen daher auch der lieben Feststadt ein herzlich „Hab Dank“ und „Glück auf“ zu!

Reichsgraf Jockel.

Eine Erzählung aus der Revolutionszeit von August Becker. (21. Fortsetzung.)

„Im Oberdorf sind die Franzosen eingefallen, und wir werden nicht lange auf sie zu warten haben.“

„Gut, lassen wir die Franzosen kommen,“ sagte der Müller. „Wo stoße ich auf die preussischen Vorposten?“

„Sind fort, Alles zurück!“

„Steht der Szelely noch in Leimen?“

„Seit acht Tagen nicht mehr.“

„Kreuz heilig Donner — na, wo steckt er denn, der Szelely?“ fuhr der Müller auf. „Holt einmal einen Schoppen, meinen Frauenzimmern etwas zum Knuspern.“

„Wenn Ihr zum Szelely wollt — er soll jetzt auf dem Karlsberg stehen,“ sagte der Wirth, den Wein bringend. „Macht, daß Ihr fortkommt, Landmann. Unsere Leute reißn schon aus. Einige Schritte weiter auf der Pirnasenzer Straße, und Ihr könnt es sehen.“

Der Müller, neugierig und wegen der Frauen besorgt, trank den Schoppen halb leer und begab sich über den Bach an die bezeichnete Stelle. Ueberm Dorf sah man dessen Bewohner flüchtig den Kirchberg hinaneilen. Und schon trieben im nächsten Haus trunkene Franzosen lärmenden Unfug, raubten Stiefel und Kleider.

Eine Frau schrie durch's Fenster. Kurz entschlossen wollte der Müller die republikanischen Krieger zur Rede stellen, als von der Straße her ein einzelner Chasseur gegen ihn ansprengte und ihm die Pistole auf die Brust setzte.

„Sind Preußen hier?“ fragte er drohend im Vorhänger „Dütsch“.

„Nein!“

„Sacre nom! Sind das nicht Preußen?“ Und der Reiter deutete über das Dorf nach dem Gehölz des Kirchbergs.

„Keine Preußen. . . flüchtige Bewohner des Orts,“ erwiderte der Müller fest. „Denn Eure Leute sind plündernd in's Dorf eingefallen.“

„Das läßt Du!“ schrie der Chasseur drohend.

Der Müller deutete jedoch nach dem Hause, dessen Fenster eben herausflogen, und sagte, indem er auf seine Hutocarde wies:

„Seid etwas maniertlicher und seht Euch erst den Mann an.“

Während der Chasseur verblüfft vor die eingeschlagenen Fenster tritt und heftig hinein fouterte, zog

sich der Müller in's Wirthshaus zurück, wo sofort angespannt ward. Denn auch der Wirth kümmerte sich wenig mehr um die Gäste, sondern begann aufzuräumen, bei Seite zu schaffen, was des Rettens werth war, wobei er bestimmt wiederholte, daß der Szelely am Karlsberg ober bei Käshofen stehe.

Schon waren die geängstigten Frauen wieder auf den Wagen gehoben. Der Müller wollte sich auf seinen Sitz schwingen, als, zum Entsetzen der Gräfin, ihr Beschützer durch herbeilebende Franzosen am Arm gefaßt wurde, die ihn und „mes dames“ zurückzuhalten gedachten. Zutraulich frech wälzten sie ihn an, wollten mit ihm trinken, während Andere nicht übel Lust zeigten, die Nothschimmel auszuspannen.

Der Müller sah sich um. Seinen Peitschenstiel kurz fassend, meinte er, man solle ihn in Ruhe lassen; er müsse fort. Mit einem beruhigenden Blick nach den Frauen und einem verächtlichen Lächeln um die Lippen, langte er gleichzeitig nach einer der tragbaren Pferdekruppen, als wolle er sie als Schemel gebrauchen. Halb neidend, halb gewaltthätig faßten die wälschen Knirpse ebenfalls an, um sie ihm zu entreißen. Plötzlich ließ er sie fahren, daß die putzigen Kerlchen übern Haufen purzelten, schwang sich über die Radnabe auf seinen Sitz, hieb mit der Peitsche den Schreienden verb über die Leiden und jagte die Gasse hinunter.

Bevor sich die Laumelnden zu erheben vermochten, war er schon außer dem Bereich ihrer Wuth. Vorüber flog die Apostel- und Vibernühle. Hinter der Brücke, wo die Rodalb sich in die Schwarzalb ergießt, rollte dann der Wagen des Hauptthal des Westrichs entlang zwischen dürftigen Wäldern und Feldhöfen in's nächste Dorf.

Vor dem Wirthshaus daselbst hielt zum Schrecken der Frauen ein berittener Gendarm, der beim Anblick des Wagens bedächtig sein Pferd quer stellte und so die Gasse sperrte.

„Woher des Weges?“ herrschte er den Fuhrmann an.

„Aus dem Holzland, von Waldsischbach herunter.“

„Wo wollt Ihr hin?“

„Heim, durch's Zweibrüdische.“

„Einen Paß?“ fragte der Gendarm brutal, und das Herz schlug den armen Frauen bang an's bäuerliche Mieder.

„Den haben wir schon!“ sagte der Müller, der sich längst mit einem solchen Papier bei den Saargemünder Behörden versehen hatte. „Hier!“

Der schnurrbärtige Polizeisolbat, welcher, wie leicht vorauszusetzen war, von der Flucht der als Bäuerin verkleideten Gräfin von der Lehen und ihrer Gesellschaftsbame Einiges wußte, warf einen Blick in den Paß und gab ihn wieder zurück. Die Richtung, in welcher das Fuhrwerk seine Flucht fortsetzte, ließ es unverdächtig erscheinen.

„In Ordnung!“

„Ich dachte doch,“ meinte der Müller, „daß schon die Dreifarbig an meinem Hut mir Paß genug bei Euch wäre.“

„Nichts für ungut, Bürger,“ sagte der Mann. „Wir sind angewiesen, jedes Fuhrwerk anzuhalten. Zudem kommt Ihr aus dem Holzland, also Feindesland. Thalabwärts ist alles in unseren Händen, da könnt ihr ruhig weiter fahren. Auf Pfingsten sind wir wieder in Zweibrücken und Homburg eingerückt, und unsere Avantgarde hat den Karlsberg besetzt.“

„So!“ meinte der Müller nach einer Pause, in welcher er seine Fassung gewann. Taufendwetter, das geht ja rasch. Da sind ja die preussischen Windhunde wieder zurückgelaufen mit dem Szelely?“

„Nicht weit. Der Szelely steht auf der Sickingen Höhe, mit dem Vortrab bei Käshofen, wie ich aus bester Quelle weiß, morgen vielleicht noch näher.“

„Das geht ja hin und her!“

„C'est la guerre!“ sagte der Gendarm, der sich doch auch als Franzose erweisen wollte. Rühren sich denn die Preußen im Holzland nicht?“

„Doch, Bürger, sie rücken vom Hattersberg herunter gegen Waldsischbach. Darum sind wir ausgeriffen.“

„Wie kann doch der Müller lügen!“ mochten die Frauen denken. Doch er log zu ihrem Besten, und so wurde es verziehen, während der Gendarm, beunruhigt, noch rasch einige Fragen that, ob Infanterie, Husaren, Artillerie anrückte — und dann ohne weiteren Abschied schleunig davonritt, um die andere Thalsetze zu gewinnen.

Ohne Aufenthalt jagte auch der Müller weiter, bis zu der Brücke über ein starkes Wasser, das, rechts aus einem Seitenthal der Sickingen Höhe hervorkommend, die nahe Mühle trieb und sich dann in die Hauptwasserader des Zweibrücker Landes stürzte.

„Das ist die Wallalb,“ sagte der Müller, indem er gutgelaunt hinzusehte; und da droben muß Wallalben liegen, wo die Frau Was her ist. Wir könnten ja gleich hinauffahren, unseren Brautbesuch machen. Aber — ein ander Mal, für heute nicht, weil wir da hinan müssen!“

Bermischte Nachrichten.

— Forst N.-L. Eine unerhoffte große Freude ist einer hiesigen Familie zu Theil gewor-

den. Der frühere Tuchmacher W., welcher den Feldzug 1870—71 mitgemacht, hatte die rechtzeitige Anmeldung seiner Pensionsansprüche unterlassen, obwohl er infolge der Strapazen bald nach dem Kriege kochfrank und zu jeder Arbeit unfähig wurde. Spätere Meldungen konnten nicht mehr berücksichtigt werden, und so mußte denn die Gattin des W. für den Unterhalt der Familie, welche sich um drei Kinder vermehrt hatte, sorgen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend schaffte und arbeitete sie für die Ihren. Als durch Kaiserlichen Erlaß diejenigen, welche sich nicht rechtzeitig gemeldet hätten und aus dem letzten Kriege noch Pensionsansprüche zu haben glaubten, aufgefordert wurden, sich zu melden, sandte auch W. ein erneutes Gesuch ein, er wurde aber wieder abschlägig beschieden. Gelegentlich der Konfirmation eines Sohnes kam jetzt die Familie um eine Unterstützung bei der Victoria-Stiftung ein, nochmals die Verhältnisse ausführlich klarlegend. Die Angelegenheit muß auch dem Kriegsminister vorgelegen haben, denn dieser ordnete bei dem Bezirks-Kommando in Sorau eine nochmalige genaue Durchsicht der Akten an, hervorhebend, daß W. pensionsberechtigt sein müsse. W. erhielt nun dieser Tage die Nachricht, „daß ihm die volle Pension von 66 Mark für den Monat vom Jahre 1871 ab im Betrage von 13,600 Mark nachzuzahlen und von jetzt ab eine monatliche Pension von 66 Mark zu zahlen sei.“ Die große Freude der Familie ist leider durch das unheilbare Leiden des Gatten getrübt.

— Das große Loos der letzten Ziehung preussischer Lotterie ist nach Deuthen in Oberschlesien gefallen. Das Kuriose bei der Sache ist, daß Dame Fortuna bei dem glücklichen Gewinner des großen Looses bereits mehrfach eingekehrt ist; derselbe ist ein Herr Löbinger in Deuthen und sonderbarerweise gewann dessen Vater genau vor 40 Jahren gleichfalls einen Haupttheil des großen Looses. Um die Familienverhältnisse noch behaglicher zu machen, hat ein Bruder des jetzigen Gewinners vor etwa 15 Jahren gleichfalls die Hälfte von 300,000 Mk. in der preussischen Lotterie gewonnen; immer wieder ist es übrigens dieselbe nun schon länger als 40 Jahre gepielte Nummer gewesen, die gewonnen hat.

— Die Fremdwörter vor Gericht setzen Angeklagte und Zeugen nicht selten in die größte Verlegenheit, weil sie Veranlassung geben, daß diese den Richter nicht verstehen. Folgendes Geschichtchen ist im Münsterlande bekannt. Ein junger Assessor „inquirirt“ den Zeugen A., indem er folgendermaßen befragt: „Zeuge A., durch welche Kombination kommen Sie zu dem Resultat, daß Sie dieser Person die That imputiren?“ Zeuge A. schweigt in sichtlich Verlegenheit. Ein Beisitzer sagt: „Der Mann versteht das nicht, soll ich mal fragen? Sagen Sie mol, wo lönt Se nu seggen, dat gerade be dat dahn hatt?“ Zeuge A., sichtlich erleichtert: „Min Gott, id hewt jo seihn!“ — Dies wahre Geschichtchen beweist wieder, daß vor Gericht die Fremdwörter unter Umständen geradezu gefährlich werden können.

— Vom Exerzierplatz. Unteroffizier: „Der Einjährige, dieser Unglücksmensch, macht wieder „links-un“, wenn ich kommandire „rechts-un“. Was sind Sie denn eigentlich?“ — Einjähriger: „Rechtskandidat!“ — Unteroffizier: „Jetzt macht dieser Mensch links-un und ist noch dazu Rechtskandidat!“

— Guter Rath. X.: „Hören Sie mal, lieber Freund, ich bin in Verzweiflung. Das Herz der kleinen Alma ist hart wie Stahl.“ — Y.: „Wissen Sie, mein Lieber, versuchen Sie es mal mit Diamanten, die sind noch härter als Stahl!“

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 26. August bis 1. September 1888.

Geboren: Ein Sohn: Dem Handarbeiter Wilhelm Theodor Dreuel hier Nr. 3; dem Bürstfabrikarbeiter Jonathan Louis Fuchs hier Nr. 83. Eine Tochter: Der unversehrten Bürsteneinzieherin Clara Marie Thyen hier Nr. 165; dem Eisengießer Friedrich Albin Kunzmann hier Nr. 341; dem Flaschenbierhändler Louis Wädler hier Nr. 392 B; dem Bürstfabrik-Werksführer August Richard Kent hier Nr. 246.

Sterbefälle: Des Delonomen Johann Gottlieb Hedel hier Nr. 102 Sohn, Emil Ernst, 1 J. 3 M. alt; die Näherin und Hausbesitzerin Auguste Barbara verw. Gebhardt verw. gew. Schäfer geb. Koll hier Nr. 436; 67 J. 5 M. alt.

Chemnitzer Marktpreise

vom 1. September 1888.

Weizen russ. Sorten	10 Mk. — Pf. bis 10 Mk. 5 Pf. pr. 50 Rilo
sächsl. gelb u. weiß	9 : 25 : : 10 : — : : : : :
amerikanischer	— : — : : — : — : : : :
Roggen, preussischer	7 : 80 : : 7 : 80 : : : :
sächsischer	7 : 35 : : 7 : 50 : : : :
fremder	7 : 70 : : 7 : 90 : : : :
Braugerste	8 : 75 : : 9 : 25 : : : :
Futtergerste	6 : — : : 6 : 50 : : : :
Hafer, sächsischer	7 : 80 : : 7 : 50 : : : :
Roherbisen	8 : — : : 9 : 25 : : : :
Roh- u. Futtererbisen	6 : 50 : : 7 : — : : : :
Heu	3 : 40 : : 4 : 20 : : : :
Stroh	2 : 30 : : 3 : 10 : : : :
Kartoffeln	2 : 60 : : 2 : 80 : : : :
Butter	1 : 80 : : 2 : 50 : : : 1 :